

Johannes Grützke

Übers Portraitieren

Der Maler spricht. Eine Rede

Dass das Portraitieren dem Künstler als der unangenehme Brotberuf unterstellt wird – ist eine Unverschämtheit!

In „Künstlers Erdenwallen“ stellt Goethe einen armen, aber idealen Künstler dar, der seiner Familie zuliebe eine hässliche, aber reiche Unternehmersgattin malen muss (malen muss!), statt seine ideale, aber konstruierte Venus zu malen. – Welche Verkennung!

Der Maler selbst weiß Besseres zu berichten, denn der sehnt sich doch nach dem Besuch einer sogenannten Hässlichen, – die malt er nämlich gerne ab und zwar nicht, weil sie hässlich ist, sondern weil sie ihn interessiert! Da arbeitet der Maler in eigenem Auftrag, – da findet der Maler das, was er eben nicht konstruieren kann. Das sogenannte Schöne ist ihm egal, weil Vereinbarungssache. Der wahre Künstler ist nicht für Schönheit, sondern für Wahrheit!

Goethe war wahrscheinlich kein Maler, sonst hätte er das gewusst. Goethe traue ich zu, als Maler sein wahres Interesse gefunden zu haben. Aber mit „Künstlers Erdenwallen“ gibt er einen Standard ab, der nur mit einem angenommenen Publikum zu tun hat und nichts mit der Praxis und der Seele eines Malers. Und dieses Publikum ist darauf eingegangen, vielmehr Goethe auf es.

Gerade Frauen meinen, dass sie „schön“ sein müssten, wenn sie zum Maler gehen. Die, die sich hässlich finden, trauen sich nicht in mein Atelier, – und die, die sich dennoch trauen zu kommen, finden sich dann hässlich dargestellt auf einem Bild. – Als ob es darauf ankäme! – Welche Verkennung der Wirklichkeit!

Es gibt doch tatsächlich bei portraitwilligen Leuten die Auffassung, ihr gemaltes Portrait müsse sie so darstellen, wie sie sich das vorstellen. – Die kennen aber meinen Pinsel schlecht! Die meinen, ein Portrait von ihnen müsse ihre Sympathie haben.

Nein, nein, nein! Sie sollen sich überraschen lassen, – so wie der Maler sich überraschen lässt von dem, was sein Pinsel da malt. (Wenn der Maler vorher wüsste, was er malen würde, würde ihn das nicht überraschen.)

Denn das Portraitieren ist ein Abenteuer mit ungewissem Ausgang. Ungewiss! – Aber schief gehen kann es nicht. – Das Portrait kann dem Dargestellten missfallen, mir nicht. Und da ich gerne male (nichts lieber), male ich gerne ein weiteres Portrait, das dem Dargestellten voraussichtlich wieder nicht gefällt. Gut, dann eben ein drittes, und warum nicht ein viertes mal. Der Portraitierte gewöhnt sich langsam an sein Portrait oder verliert die Lust am Rumsitzen (und am gut-und-freundlich-aussehen-Wollen) und akzeptiert's dann widerwillig, aus Überdruß. 's ist eine Erfahrung, redet er zu sich. Das hat er dann davon, wenn er sich eine Vorstellung von seinem Portrait gemacht hat, statt sich überraschen zu lassen. (Da hat er die Rechnung ohne den Wirt gemacht!)

Und jetzt, liebe Freunde, – um es endlich laut herauszusagen: Portraitieren ist das Schönste, was es gibt auf der Welt! (für den Maler, der es mit Menschen zu tun hat.)

Beim Portraitieren ist der Maler nicht allein, sein Modell auch nicht. Das Portrait, welches alle drei, – der Portraitierte, der Maler und der Pinsel, – zustande bringen, ist ein Gemeinschaftswerk. Keiner der drei darf fehlen. Und ob sie sich nun schon lange kennen oder eben überhaupt nicht, – so eine Portraitsitzung ist immer eine (kolossale) Intimität. Und je offener die Teilnehmer miteinander umgehen, also je weniger verschlossen, desto inniger ist die Sitzung. Das Portraitieren ist eine Form des skeptischen Gesprächs. Alle geben sich hin. (Und der Pinsel malt).